

SOLL UND HABEN

ALEXANDER KLUGE / JOSEPH VOGL

SOLL UND HABEN

FERNSEHGESPRÄCHE

diaphanes

1. AUFLAGE
ISBN 978-3-03734-051-6
© DIAPHANES, ZÜRICH-BERLIN 2009
WWW.DIAPHANES.NET
ALLE RECHTE VORBEHALTEN

SATZ UND LAYOUT: 2EDIT, ZÜRICH
DRUCK: PUSTET, REGENSBURG

Inhalt

Kritik aus nächster Nähe 7

1. Die Enden der Einfühlung

Ich habe Schmerzen, also bin ich 25

Die Fähigkeit zu trauern 47

Vitalität der Heiterkeit 65

Tsunami der Emotion 73

Amok, das Ende der Einfühlung 85

2. Politische Zoologie

Extra-Post der Hölle 111

Die Formen des Bösen 133

Warum brauchen Völker Feinde? 155

Das Unbewusste in der Gewalt 167

3. Soll und Haben

Kleinholland auf den Pfefferinseln 187

Soll & Haben 209

Meteorologie des Zufalls 217

Der Schatten im Auge Gottes 235

Was für einen Roman erzählt die Börse? 247

4. Begegnungen im Labyrinth

Zeit ohne Raum 261

Der Mond ist aufgegangen 285

Nationalismus und Philosophie 297

Ein Labyrinth ohne Anfang und Ende 309

Das Theater der praktischen Vernunft 321

Nachweise und Dank 335

KRITIK

AUS NÄCHSTER NÄHE

Vogl: Sie haben einmal gesagt, Kritik habe sehr viel mit der Arbeit des verdeckten Ermittlers zu tun – wo steckt dieser verdeckte Ermittler, was sieht er, wie operiert er?

Kluge: Das kann ich Ihnen nicht genau sagen, aber ich kann sagen, woher Kritik kommt. Und dieses kritische Vermögen – das Vermögen, Unterscheidungen zu treffen im wichtigen Moment, und zwar praktische –, das ist eine verdeckte Eigenschaft, von der wir selbst nichts wissen. Wenn ich nur das Bewusstsein anstrenge, dann ist es nie kritisch genug. Das heißt, es mag kritisch sein, kann aber nichts ausüben, kann nichts verhindern.

Vogl: In Kritik und im griechischen *krinein*, »scheiden« und »trennen«, stecken im Grunde ja zwei Aspekte: Auf der einen Seite die Frage nach dem Unterscheidungsvermögen, letztlich steckt der Differenzmensch dahinter, derjenige, der davon lebt, Unterscheidungen zu treffen, Wahrnehmungslehren, Unterscheidungskünste zu vervollständigen...

Kluge: ... Ich bin jemand, aber das genügt nicht ...

Vogl: ... nicht wirklich ...

Kluge: ... um gut zu sein. Aber ich bin gleichzeitig auch noch etwas anderes, aus Versehen bin ich gut. Und die Wahrscheinlichkeit, wenn ich die dazuziehe, dann hat das, was brauchbar ist, was gesellig ist, was menschlich ist, eine Mehrheit.

Vogl: Und wie ist es mit der anderen Seite des *krinein*, das ja nicht nur unterscheiden, sondern im Zweifelsfall auch entscheiden heißt. Gibt es eine Verbindung zwischen der Kritik und der Entscheidung – in einem ganz direkten Sinn?

Kluge: Ganz schwer zu sagen. Man weiß ja, dass in unseren Hirnen ein Impuls um einige Milliardstel von Sekunden eher da ist als die Entscheidung. Ob wir unseren Entscheidungen trauen können, das wissen wir gar nicht genau. Was wir aber können, ist zu sagen, wogegen wir eigentlich sind, wann wir Pause machen, wann wir etwas nicht tun. Darin liegt die Freiheit. Die Freiheit ist nicht aktiv gemünzt, und ich bin sicher, dass wir, von Held Siegfried bis zum *élan vital*, allen unseren Impulsen durchaus misstrauen können.

Vogl: Es gibt in der Psychiatrie am Anfang des 20. Jahrhunderts die Frage: Nach welchen Prinzipien, nach welchen Schaltungsprinzipien funktioniert der Wahnsinn. Und einer der großen Psychiater dieser Zeit, Eugen Bleuler, hat eine ganz überraschende These, die das Verhältnis von Handeln und Aufhören betrifft. Er sagt nämlich, es sei sehr leicht, Schaltungen, Schaltungsapparate, neuronale Mechanismen in Bewegung zu setzen, und die Freiheit und letztlich Vernunft bestünde darin, einmal in Gang gesetzte Schaltungen abzuschalten. Freiheit besteht also weniger darin, spontan zu handeln, sie besteht vielmehr darin, einmal angestoßene Handlungsketten, Funktionsabläufe, Automatismen zu unterbrechen. Auszuschalten.

Kluge: ... im rechten Moment. Das ist eigentlich das, was man Lateralisierung nennt. Die Impulse werden in unserem wunderbaren Apparat verarbeitet, wo die blinden Homers sitzen, die Hirnzellen, und anfangen, die Welt zu deuten und zu rätseln, die zerlegen die Impulse in Aktionspotenziale, die nebeneinander liegen – dadurch kann ich etwas auslassen.

Vogl: Gibt es dafür Zuständigkeiten im Körper, Körperteile, die sozusagen in unterschiedlicher Weise kritisch operieren?

Kluge: Zunächst einmal gibt es immer zwei Menschen in einem. Freud spricht vom »zweizeitigen« Ansatz des Menschen, was kein Tier macht. Zunächst wird, von einem Baby bis zum Alter von sechs, sieben Jahren, ein ganzes Lebewesen erzeugt, mitsamt seiner Sexualität, mit seinem Unterscheidungsvermögen. Und dann kommt eine Latenzperiode, in der ein solches Tier lernen kann – der Mensch hat eine echte Lernzeit –, bis dann die Pubertät alles wieder umstülpt, und ein zweites Lebewesen, auch sexuelles Le-

bewesen, entsteht, das ist der Erwachsene. Was mich betrifft, ich mochte immer diese Kinder sehr gerne, ich mochte die Kindheit gerne, die sozusagen ein selbstständiges Lebewesen ist, als wären wir Larven und später ein verändertes Wesen. Aber so verhält es sich nicht, sondern es ist derselbe Mensch, dieselben Nerven, dieselbe Erfahrung. Ich habe allerdings als Dreißigjähriger und als Siebzigjähriger den Sechsjährigen immer noch in mir. Und deshalb ist der Sitz der Nebeneinanderschaltung, des Aufhören-Könnens, in der Tatsache begründet, dass wir zwei Menschen sind. Ein luxuriöser Zustand, dass wir erzeugt sind oder durch die Evolution so gemacht sind, dass wir zwei Leben führen.

Vogl: Und welchen kritischen Weltzugang hätte beispielsweise dieses Kind? Kann man diesen Blick auf die Welt als kritischen Blick sichtbar machen? Welche Operationen wären das?

Kluge: Das müssen Sie sagen! Welche Operationen das wären? Also, das hat ja Piaget sehr genau beschrieben: Es schießt plötzlich in diesen Kindern etwas zusammen – lange Zeit machen sie Erfahrungen, und immer wieder denselben Versuch und dieselbe Antwort, ohne etwas zu lernen. Und plötzlich haben sie es gelernt. Das kristallisiert sich, und dieser Kristallisationsprozess ist die erste Form von Unterscheidungsvermögen. Es wird nie gewonnen als Einzelnes: Ich verbrenne mir den Finger, und daraufhin fasse ich etwas Heißes nicht mehr an. Ich werde von meiner Mutter gestraft, und deswegen werde ich das nie wieder tun. Das sind Behauptungen, und plötzlich entsteht daraus ein ganzes System des Moralischen, es schießt zusammen, weil es von den Vorvätern als Erzählung gelernt ist. Das ist die erste Form, und was davon bewusst und unbewusst ist, was davon gesellschaftlich unbewusst ist und was persönlich, psychologisch unbewusst ist, das kann man gar nicht auseinander halten. Ich habe sechzig Märchen gehört, und plötzlich weiß ich, damit umzugehen. Das ist eine der wunderbarsten Arten zu lernen, und das ist das Einzige, was ich im Menschenleben aktiv finde. Alles andere sind Reflexionen, Antworten darauf, und die beruhen auf Zögern – wie Sie es formulieren – und Innehalten.

Vogl: Das scheint mir aber ein ganz elementarer Akt der Kritik zu sein: die Sondierung von Stellen, an denen Urteilsketten, Hand-

lungsketten unterbrochen werden können. Ich denke da beispielsweise an...

Kluge: Ich zögere...

Vogl: Ich zögere, ich zaudere, der Handlungsimpuls ist gehemmt...

Kluge: ... etwas in mir zögert, etwas in mir versagt. Ich bekomme Durchfall und kann deswegen nicht morden. Das wäre für Othello zum Beispiel die Rettung der Desdemona gewesen, wenn er wirklich Durchfall bekommen hätte, was so einem Feldherrn passieren kann.

Vogl: Oder wie beispielsweise Orest, der im Augenblick, als er seine Mutter tötet, plötzlich zögert, den Arm schon fast wieder sinken lässt...

Kluge: ... wäre doch der Arm gelähmt worden! Wäre doch die psychische Lähmung, die wahrscheinlich als Schuldgefühl später kommt und mühselig von Freud behandelt wird hinter der spanischen Wand, wäre das doch rechtzeitig eingetreten.

Vogl: Also Kritik als Pause, als Verlangen nach der Pause. In der *Orestie* bei Aischylos ist das ja umso prägnanter, als das Zögern des Orest an dieser Stelle ja auch darauf verweist, dass selbst die Götter zaudern. Am Schluss mündet das ganze Verfahren in Ratlosigkeit, und man weiß nicht, was Recht ist. Als Orest angeklagt ist von den Rachegeistern, die nicht loslassen, gibt es bloß Stimmengleichheit unter den Richtern, ein Patt, eine Unentscheidbarkeit. An dieser Stelle zögert gewissermaßen der ganze Kosmos, einschließlich der Götter, wie Orests Muskel gezögert hat im Augenblick, bevor er die Mutter erschlug.

Kluge: Die langsame Entstehung eines Gegen-Schicksals bei der Verfolgung von Schicksalen ist etwas ganz Wunderbares und ist etwas Praktisches gegenüber der reinen Gedankentätigkeit, unter der wir im 20. Jahrhundert Kritik verstehen, was ja etwa im Russlandfeldzug nicht gerade viele Menschenleben retten hilft. Diese Kritik,

die wie ein Gerichtshof der Vernunft sich den wirklichen Verhältnissen gegenüberstellt – das ist eigentlich eine Überschätzung, das ist ein Beamtenstatus, das ist prätorianisch...

Vogl: Forensisch.

Kluge: Forensisch und prätorianisch kann man mit dem Bösen nicht umgehen.

Vogl: Das heißt, es gibt die verurteilende Kritik, also Kritik, die Phänomene nur unter dem Gesichtspunkt ihrer Subsumierung, ihrer Klassifizierung, ihrer Disqualifizierung betrachtet...

Kluge: Da hat man auf der einen Seite etwas Wirkliches und auf der anderen eine Verstandestätigkeit – und das ist nicht kommensurabel.

Vogl: Könnte Kritik auch eine phantastische Tätigkeit sein?

Kluge: Mit Sicherheit. Aber wenn Sie mir mal ausmalen, woran Sie denken?

Vogl: Ich denke an verschiedene Experimente über die Frage der Urteilskraft, die beispielsweise bei Robert Musil angelegt sind. Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, macht eine ganz klare Unterscheidung zwischen zwei Formen von Genauigkeit, wenn Genauigkeit tatsächlich eine Tätigkeit des Unterscheidungsvermögens ist. Auf der einen Seite die pedantische Genauigkeit, eine subsumierende Tätigkeit: Ich habe einen Einzelfall, der wird unter ein Prinzip subsumiert. Der Hintergrund dieser ganzen Geschichte ist der Fall Moosbrugger, das heißt die Frage eines verrückten Täters, der im Wahn, in Ekstase eine Prostituierte ermordet hat. Die pedantische Genauigkeit sieht auf die Tat, sieht auf die Tatumstände, sucht das Gesetz dazu herbei und urteilt darüber. Demgegenüber gibt es eine phantastische Genauigkeit, für die der Gegenstand nie nah genug sein kann. Das heißt, die Sache wird zerlegt, verschiedene Motive werden in Seitenmotive, die Seitenmotive in Nervenregungen bis hin ins Unendliche zerlegt. Diese phantastische Genauigkeit führt dazu, dass am Ende dieses Prozesses, der schier unabschließbar

ist, nicht mehr einfach geurteilt werden kann; im Grunde wird ein urteilsfreier Raum erzeugt, in dem die paradiesische Existenz einer schwebenden Tat erscheint. Einer schwebenden Tat, einer Tat, die im Augenblick ihrer vollständigen, ihrer Total-Analyse an ihr eigenes Potenzial herangeführt wird; einer Tat, die gleich wirklich und gleich ungeschehen ist. Wenn man nah genug herantritt, lässt sich schwer urteilen.

Kluge: Sie haben ›phantastisch‹ jetzt übersetzt in erstens Vorstellungsvermögen und zweitens Berührungsfläche. Die Genauigkeit der Konkretion erschwert hier das Urteil, das heißt so viel Berührung mit wirklichen Verhältnissen und gleichzeitig Vorstellungsvermögen, das ja nicht dieser Berührung widersteht – das schafft einen Raum, in dem ich etwas verstehen kann, was eigentlich ausgegrenzt wird, weil es nicht zu verstehen ist. Sie haben eines der schwersten Probleme bei Musil – oder in der Welt – genannt, weil man gegenüber Verbrechen mit der Verständigung zögert. Oder immer alles schon zu wissen glaubt. Das ist für die Kritik eine der schwierigsten Fragen.

Vogl: Man darf natürlich nicht vergessen, dass der Kriminelle wohl auch auf das Unterscheiden zurückgeht und an das *discrimen* erinnert. Der Kriminelle ist derjenige, der sich durch seine Tat unterscheidet, der gewissermaßen durch seine Tat die Diskriminierung, das heißt die disqualifizierende Unterscheidung oder Entscheidung auf den Plan ruft. Insofern ist der Kriminelle ein »kritisches Objekt«, das heißt also einer, der ein kritisches Vermögen mit seinem ganzen energischen Einsatz herausfordert. Deshalb ist der Fall von Musil so prominent: Jede bizarre Tat provoziert Unterscheidungsvermögen, Unterscheidungskünste, Entscheidungsartistik.

Kluge: Die Klassiker verwenden ja das Wort Kritik ganz anders, auch die Romantik verwendet es anders, wie wir beide wissen. Kritik der Urteilskraft, Kritik der reinen Vernunft, das heißt ja nicht etwa, dass man die Urteilskraft kritisiert, sondern man stellt sie dar. Kritik ist das positive Unterscheidungsvermögen, sie bejaht etwas, sie affirmiert etwas Neues. In der Literatur bei Tieck und Schlegel ist Kritik ja ein positiver Begriff. Die Idee, etwas zu zerreißen, so wie Reich-Ranicki das machen würde, wäre ganz absurd für sie:

Warum verschwendet man die Zeit, um etwas Schlechtem noch Worte nachzusenden?

Vogl: Wie würde das aussehen – wenn wir darüber gemeinsam nachdenken –, dass durch Unterscheidungsvermögen, dass durch Kritik in diesem ganz emphatischen Sinne etwas in Erscheinung tritt, etwas hervortritt oder geschaffen wird. Was wäre das? An welchen Gegenständen könnte man das vorführen? Was wird beispielsweise produziert durch dieses produktive Unterscheidungsvermögen, das eben nicht Verurteilen, nicht Diskriminieren bedeutet?

Kluge: Dann nehmen wir mal das Wort Kritik selbst. Da ist ein Sonderkommando tätig im Osten, ein SS-Kommando, und das hat Eltern getötet, jüdische Eltern, oder was sie für Juden gehalten haben, die Kinder aber zu töten vergessen. Jetzt machen sie sich daran, auch die zu töten, zwei Wehrmachtsgeistliche intervenieren, es intervenieren daraufhin, von diesen Wehrmachtsgeistlichen aufmerksam gemacht, Offiziere und Soldaten. Ein Generalstabs-offizier hohen Ranges fängt an zu telefonieren mit dem Kommando der Heeresgruppe und versucht, diese Kinder zu retten. Eine Nacht lang gelingt das. Am nächsten Tag aber, weil die Alarmierung der Vorgesetzten unter Auslassung der Zwischeninstanzen böses Blut verursacht hat, wird gegen diesen Generalstäbler entschieden. Jetzt werden auch diese Kinder noch vernichtet, und er wird vor eine ganz praktische Frage gestellt: »Machen Sie doch einen Vorschlag, was man mit den Kindern macht. Wir haben einen Vorschlag: sie töten, das ist nur konsequent. Haben Sie einen Vorschlag? Wollen Sie es ihrer Feldküche übertragen, die Kinder aufzuziehen? Wollen Sie sie mit der Division an die Front bringen?« Und da hat er keinen Vorschlag, und die Kinder werden getötet. Und hier kann ich jetzt lernen, dass das Kritische praktisch sein muss. Wenn ich eine kritische Ansicht oder eine korrekte moralische Haltung nicht auch in die wirklichen Verhältnisse transportieren kann, dann ist es nicht kritisch genug. So können wir das Wort Kritik verfeinern und etwas Positives, Praktisches wieder hineinbringen, so wie Sie es vorher gemacht haben, wenn Sie sagen, das Aufhören-Können ist das Kritische selbst. Wenn Sie nun das Aufhören und das Zögern am Beispiel von Hamlet beschreiben... das bringt er aus Wittenberg mit, seinem Studienort.